

Wachtmeister Studer [Fortsetzung]

Autor(en): **Glauser, Friedrich**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Zürcher Illustrierte**

Band (Jahr): **12 (1936)**

Heft 31

PDF erstellt am: **25.07.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-757030>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

WACHTMEISTER

STUDER

Kriminalroman
von Friedrich Glauser

Neuzeitretende Abonnenten erhalten den bisher erschienenen Teil des Romans auf Wunsch gratis nachgeliefert.

Bisheriger Inhalt: Studer, der Wachtmeister der Berner Kantons-polizei, hat den des Mordes an Wendelin Witschi, Kaufmann in Gerzenstein, verdächtigen Häftling Erwin Schlumpf ins Schloß Thun eingeliefert. Man hatte Witschi mit einem Einschuß hinter dem rechten Ohr, auf dem Bauche liegend in einem Walde nahe bei Gerzenstein gefunden. Die Frau des Ermordeten behauptet, ihr Mann habe dreihundert Franken bei sich getragen, und am Mittwochabend hatte der Verhaftete im Gasthof zum «Bären» eine Hunderternote gewechselt. Schlumpf, verschiedentlich vorbestraft, hatte in der Baumschule Ellenberger in Gerzenstein Arbeit gefunden. Der alte Ellenberger bekundete eine Vorliebe für entlassene Sträflinge. Schlumpf wollte Sonja, die Tochter Witschis heiraten. Jetzt, neuerdings eingeliefert, begibt er einen Selbstmordversuch, kann aber von Wachtmeister Studer noch ins Leben zurückgerufen werden. Dieser glaubt nicht recht an die Tat des Häftlings. Zum Aerger des amtierenden Richters mischt sich Studer in die Untersuchung ein. Eine Photographie des Tatortes interessiert ihn besonders, es fällt ihm auf, daß der im Bild sichtbare, auf dem Bauche liegende Erschossene auf dem Rücken ganz sauber ist.

«Schon . . . möglich . . .» Pause. «Aber auch ein Vorbestrafter kann nicht zaubern . . . Und der Schlumpf wird nicht das Maul auf tun . . . Sie werden lange fragen können. Der läßt sich lebenslanglich nach Thorberg schicken — und wenn er einmal dort ist, hängt er sich wieder auf. Und im Grund ist es schad um den Burschen . . . Ja, es ist schad' um ihn . . .»

«Ihre Menschlichkeit in Ehren, Herr Studer, aber . . . Wir haben eine Untersuchung zu führen, oder?»

«Ja, ja . . . Uebrigens ist die Leiche noch in Gerzenstein?»

Wieder blätterte der Untersuchungsrichter in den Akten.

«Sie ist am Mittwochabend ins Gerichtsmedizinische Institut überführt worden. Der Regierungsstatthalter von Roggwil hat das angeordnet . . .»

Studer zählte an den Fingern ab:

«Am Mittwoch, den dritten Mai um 1/8 Uhr morgens wird die Leiche gefunden. Gegen Mittag die erste Obduktion von Doktor . . . Doktor . . . Wie heißt er schon?»

«Dr. Neuenschwander.»

«Neuenschwander. Gut. Mittwochabend wechselt Schlumpf die Hunderternote im «Bären». Donnerstag Flucht. Heute, Freitag, verhafte ich ihn bei seiner Mutter. Wann ist die Leiche ins Gerichtsmedizinische Institut gebracht worden?»

«Mittwochabend . . .»

«Wann glauben Sie, können wir den Rapport vom Institut haben?»

«Ich habe gedacht, wir könnten den Angeklagten mit der Leiche konfrontieren. Was meinen Sie dazu?» Die Frage war höflich, aber der Untersuchungsrichter dachte dabei: «Wenn der Kerl nur bald abschieben würde, die Brissago stinkt, er ist aufdringlich, ich werde mich bei der Behörde beschweren, aber was nützt mir das? Deswegen werd' ich ihn doch nicht so bald los. Also seien wir freundlich . . .»

«Konfrontieren?» wiederholte Studer. «Damit er wieder einen Fluchtversuch macht?»

«Was? Er hat Ihnen durchbrennen wollen? Und Sie haben mir nichts davon gesagt?»

Studer sah den Untersuchungsrichter mit seinen ruhigen Augen an. Er zuckte die Achseln. Was sollte man auf solche Fragen antworten?

«Ich will ganz offen mit Ihnen sein, Herr Untersuchungsrichter», sagte Studer plötzlich und seine Stimme klang merk würdig dumpf und erregt. «Wir haben lange genug herumgeredet. Sie denken bei sich: Dieser alte, abgesagte Fahnder, der knapp vor der Pensionierung steht, will sich wichtig machen. Er drängt sich auf. Ich werd ihm aber schon aufs Dach geben lassen. Heut am Abend

noch, sobald er fort ist, telefoniere ich an die Polizeidirektion und beschwere mich . . .»

Schweigen. Der Untersuchungsrichter hatte einen Bleistift in der Hand und zeichnete Kreise aufs Löschblatt. Studer stand auf, packte die Lehne des Stuhles, schwang den Stuhl herum, bis er vor ihm stand, stützte sich auf die Lehne (die Brissago qualmte, die zwischen zwei Fingern steckte) und dann sagte er:

«Ich will Ihnen etwas sagen, Herr Untersuchungsrichter. Ich reiche gern meine Demission ein, wenn der Fall nicht so untersucht wird, wie ich es wünsche. Aber wenn ich dann demissioniert habe, dann kann ich machen, was ich will. Es wird lustig werden. Ich hab' dem Schlumpf versprochen, seine Sache in die Hand zu nehmen . . .»

«Sind Sie Fürsprecher geworden, Wachtmeister?» warf der Untersuchungsrichter spöttisch ein.

«Nein. Aber ich kann ja einen nehmen. Einen, der die ganze Anklage über den Haufen wirft — während der Schwurgerichtsverhandlung. Wenn Sie das lieber wollen? Aber Sie müssen sich das recht lebhaft vorstellen! Sie werden als Zeuge von der Verteidigung vorgeladen werden, und dann wird man Ihnen alle Fehler der Voruntersuchung vorhalten . . . Wird Ihnen das gefallen?»

«Der Kerl ist ja ganz verrückt!» dachte der Untersuchungsrichter. «Der richtige Querulant! Warum hat man gerade diesen Studer zur Verhaftung abkommandiert! Ein Gerechtigkeitsfanatiker! Daß es so etwas noch gibt! Ich habe die ganze Zeit eingelenkt . . . Kann der Mann denn Gedanken lesen? Dumme Geschichte! Und wenn dieser Schlumpf unschuldig ist, dann gibt es womöglich einen Skandal, Leute geraten in Verdacht. Es wird doch besser sein, ich arbeite mit dem Kerl . . .» Laut sagte er:

«Das hat ja alles keinen Sinn, Wachtmeister. Ich weiß nur wenig von der Sache. Und drohen? Warum fahren Sie gleich so schweres Geschütz auf? Hab' ich mich geweigert, Sie anzuhören? Sie sind ungeduldig, Herr Studer. Wir können doch ganz ruhig die Sache besprechen. Sie sind sehr empfindlich, Wachtmeister, scheint mir, aber Sie müssen denken, daß andere Leute manchmal auch Nerven haben . . .»

Der Untersuchungsrichter wartete, und während des Wartens startete er auf die qualmende Brissago in Studers Hand . . .

«Ach so!» sagte Studer plötzlich. «Das also . . .» Er ging zum Fenster, stieß die Läden auf und warf die Brissago hinaus. «Ich hätt' daran denken sollen. Leute wie Sie . . . War das der Grund? Ich habs gespürt, daß Sie etwas gegen mich haben, und gedacht, es sei wegen dem Schlumpf . . . Und dann wars nur die Brissago?»

Studer lachte.

«Komischer Mensch!» dachte der Untersuchungsrichter. Versteht doch allerhand! . . . Der Brissagorauch! Kann so etwas eine feindliche Stimmung auslösen . . .» In diese Gedanken hinein sagte Studer:

«Es ist doch merkwürdig, daß uns Menschen manchmal auf die Nerven gehen nur wegen kleiner, unbedeutender Angewohnheiten, wie das Rauchen einer schlechten Zigarre zum Beispiel. Bei mir sinds die teuren Zigaretten mit Goldmundstück . . .» Und setzte sich wieder.

«So, so», sagte der Untersuchungsrichter nur. Aber innerlich fühlte er allerhand Hochachtung für den Gedankenleser Studer. Und dann meinte er:

«Ich möchte jetzt den Schlumpf, Ihren Schützling, vorführen lassen. Wollen Sie dabei sein?»

«Doch, gern. Aber vielleicht sind Sie so gut . . .»

«Ja, ja», der Untersuchungsrichter lächelte, «ich werd ihm schon so behandeln, daß er sich nicht wieder auf-

hängt, wenigstens vorläufig . . . Ich kann nämlich auch anders . . . Und ich will mit dem Staatsanwalt reden. Wenn eine weitere Untersuchung nötig sein sollte, fordern wir Sie an . . .»

Billard und Alkoholismus chronicus.

Studer stieß zu. Die weiße Kugel rollte über das grüne Tuch, klickte an die rote, traf die Bande und sauste haarscharf an der zweiten weißen Kugel vorbei.

Studer stellte die Queue auf den Boden, blinzelte und sagte ärgerlich:

«Bitzli z'wenig Effet.»

Und gerade in diesem Augenblicke hörte er zum ersten Male die dröhnende Stimme, die er noch oft hören sollte.

Die Stimme sagte:

«Und glaub mir, in der Affäre Witschi ist auch nicht alles Bock; glaub mir nur, da stimmt etwas nicht . . . und das weißt du ja auch. Daß sie den Schlumpf geschnappt haben . . .» Mehr konnte Studer nicht verstehen. Die Stille, die einen Augenblick über dem Raum geschwebt hatte, zersprang, der Lärm der Gespräche setzte wieder ein. Studer drehte sich um und sah sich an dem Mann mit der merkwürdig dröhnenden Stimme fest.

Der war hochgewachsen, mit einem mageren, zerfurchten Gesicht. Er saß in einer Ecke des Cafés an einem runden Tischchen zusammen mit einem kleinen Dicken. Der Dicke nickte, nickte ununterbrochen, wie eine chinesische Pagode, während der magere Alte den Ellbogen aufgestützt hatte und mit aufgerecktem Zeigefinger weitersprach. Die Lippen waren fast unsichtbar — dem Mann mußten alle Zähne fehlen. Jetzt senkte der Alte die Hand, hob das Glas zerstreut zum Mund, merkte plötzlich, daß es leer war: da zerbrach ein sehr sanftes Lächeln den harten Mund, so, wie einer lächelt, der sich selbst nicht ganz ernst nimmt.

«Rösi», sagte er zur Kellnerin, die gerade vorbeiging, «Rösi, noch zwei Becher.»

«Ja, Herr Ellenberger.» Die rothaarige Kellnerin ließ sich die Hand tätscheln. Sie sah aus wie eine Katze, die gerne schnurren möchte, aber auf der Suche nach einem ruhigen Platz ist, wo sie sich niederlassen kann.

«Du kommst . . .» sagte Studers Spielpartner, der Notar Münch, der einen hohen steifen Kragen um einen dicken Hals trug.

Und während Studer mit verkniffenen Augen die Stellung der Kugeln prüfte, dachte er immerfort: «Ellenberger? Ellenberger? Und redet von der Affäre Witschi? Und während er weiter dachte, ob es wohl dieser Ellenberger sei, Baumschulensbesitzer in Gerzenstein, Meister des Schlumpf, verfehlt er natürlich seinen Stoß. Er hatte nicht richtig eingekreidet, die Spitze der Queue sprang mit einem unangenehm hohen Gix von der Kugel ab.

Das Billardtuch, mit der sehr hellen, nach unten abgeblendeten Lampe darüber, warf einen grünen Schein in die Luft und gab dem Rauch, der leise durch die Luft vogte, eine kuriose Farbe. Ein Lachen, das wie ein Krächzen klang, kam vom Tisch des alten Ellenberger, aber nicht der Alte hatte gelacht, sondern sein Begleiter, der kleine Dicke. Und in die Stille, die dem Lachen folgte, hörte Studer den alten Ellenberger sagen:

«Ja, der Witschi, der war nicht dumm. Aber der Aeschbacher. Ein zweitägiges Kalb ist minder . . .»

«Was ist los, Studer?» fragte der Notar Münch. Keine Antwort.

Die Affäre Witschi schien wirklich verhext zu sein. Jetzt hatte Studer gemeint, sie diesen Abend wenigstens vergessen zu können.

(Fortsetzung Seite 956)

Aber natürlich kam man ins Café zum Billardspielen und da mußte dieser Ellenberger ausgerechnet auch hier hocken und laut über die Affäre Witschi reden. Dann war es natürlich mit der Ruhe vorbei...

Der Rücken des Ermordeten auf der Photographie... Der Rücken, auf dem keine Tannennadeln hafteten... Die Wunde im Hinterkopf... Und was die Mitglieder der Familie für sonderbare Vornamen hatten... Wendelin hieß der Vater, die Tochter Sonja, der Sohn Armin. Vielleicht hieß die Mutter Anastasia?... Warum nicht?

Witschi... der Name klang wie Spatzengetschilp. Der Wendelin Witschi, der auf einem «Zehnder» den Commis-voyageur machte und in einem Wald erschossen aufgefunden wurde... Die Frau Witschi, die im Bahnhofskiosk hockte und Romane las...

Und während Studer auf seiner Billardqueue gestützt dem Spiele des Notars Münch zusah, der heute abend in Form zu sein schien, hörte er wieder die angenehm dröhnende Stimme des alten Ellenberger sagen:

«Was macht wohl unser Schlumpf? Was meinst, Cottereau? Haben sie ihn wohl geschnappt, die Tschucker?»

Das Wort «Tschucker» gab Studer einen Ruck. Er war abgebrüht gegen den Sport, dem man als Fahnder ausgesetzt war. Einzig dieses verfluchte Wort mit dem unangenehmen «U» machte ihn wild. Es klinge so vollgefressen, hatte er einmal zu seiner Frau geäußert. Und als er es jetzt aus des alten Ellenbergers Munde hörte, riß es ihn herum, und er starrte auf den Mann.

Er begegnete dem Blick eines Augenpaares, und der Blick war ungemütlich. Studer hielt ihn nicht lange aus. Merkwürdige Augen hatte dieser Ellenberger; kalt wirkten sie, die Pupillen waren fast schlitzförmig, wie bei einer Katze. Und die Iris blauegrün, sehr hell.

«Revanche?» fragte der Notar Münch. Er hatte stillschweigend eine Serie gemacht und war jetzt fertig.

Studer schüttelte den Kopf.

«Kennst du den dort drüben?» fragte er und deutete mit dem Daumen über die Schulter. Der Notar Münch schraubte seinen Kopf aus dem hohen Kragen. «Den Alten dort?» fragte er. «Den, der mit dem Dicken zusammenhockt? Denk wohl!... Das ist der Ellenberger. Er war heut' bei mir. Wegen einem gewissen Witschi... Eh, du hast doch von den Leuten gehört. Der Witschi, der vor ein paar Tagen umgebracht worden ist. Der war dem Ellenberger Geld schuldig... Den Witschi hab ich auch einmal gesehen...»

Der Notar Münch schwieg und machte mit seiner rechten Hand, die wie eine Flosse aussah, beschwichtigende Bewegungen. Und als Studer sich umwandte, gewahrte er den alten Ellenberger, der dem Notar winkte, näherzukommen.

Münch ging quer durch den Raum. Drüben, am runden Tischchen, schüttelte er dem alten Ellenberger die Hand und winkte dann Studer näherzukommen. Der Wachmeister wurde vorgestellt, es erwies sich, daß Ellenberger und Studer sich vom Hörensagen kannten. Ubrigens war Ellenbergers Hand mit Tupfen übersät, die in der Farbe an dürres Buchenlaub erinnerten.

«Hat es Euch beleidigt, Wachmeister Studer, daß ich vorhin «Tschucker» gesagt habe? Ich hab gesehen, wie Ihr gezuckt habt wie ein junges Roß, wenn es die Geißel klapfen hört.»

Das sei so ähnlich, meinte Studer, wie bei den Gärtnern, die hätten es auch nicht gern, wenn man sie «Krauterer» nenne.

Oder nicht?

Der Ellenberger lachte ein tiefes Haßlachen, zwinkerte mit den faltigen Lidern, sagte die Lippen zwischen die Bilgeren und schwieg. Sein Gesicht blieb eine lange Weile starr und wirkte uralt und grotesk.

Sie saßen zu Viert um den kleinen Tisch und hatten nicht richtig Platz. Neben ihnen stand ein Fenster offen, es war schwül, ein heißer Wind strich draußen vorbei und der Himmel war mit einer giftig-grauen Salbe verschmiert.

Die Kellnerin hatte unaufgefordert vier hohe Gläser mit Bier auf den Tisch gestellt.

«G'sundheit», sagte Studer, hob das Glas, kippte es in den Mund, setzte es ab. Weißer Schaum blieb an seinem Schnurrbart kleben. «Aaah...»

Mit Daumen und Zeigefinger ließ der Ellenberger sein Glas langsame Tänze auf der Kartonunterlage ausführen. Dann fragte er plötzlich:

«Wißt Ihr etwas vom Schlumpf?»

Er habe ihn heut morgen verhaftet... sagte Studer leise.

Wo?

Bei der Mutter.

Schweigen. Der alte Ellenberger schüttelte den Kopf, so, als sei ihm irgendetwas nicht klar.

Die Tschu... die Fahnder hätten nicht immer eine schöne Bißzeit, meinte er dann trocken. Den Sohn von der Mutter wegholen... Er, für sein Teil, tue lieber Rosen okulieren oder allenfalls im Winter rigolen.

Der Notar Münch trommelte verlegen auf der Marmorplatte und schraubte an seinem Hals. Der kleine Dicke, der Cottereau hieß und also jener Obergärtner war, der die Leiche gefunden hatte, schneuzte sich in ein großes rotes Taschentuch.

Studer ließ das Schweigen über dem Tisch liegen und blickte am alten Ellenberger vorbei durchs Fenster.

«Und? Wie gehts dem Schlumpf?» fragte der Alte böse.

«Oh», sagte Studer ruhig, «er hat sich aufgehängt.»

Der Notar Münch schmatzte hörbar, er blickte seinen Freund Studer verblüfft an, aber der Ellenberger sprang vom Stuhl auf, stützte die Fäuste auf den Tisch und fragte laut:

«Was sagst du? Was sagst du?»

Studer war über das Duzen nicht beleidigt.

«Ja», wiederholte er friedlich, «er hat sich aufgehängt. Ihr scheint Euch sehr für den Burschen zu interessieren?»

«Ah bah!» wehrte der Ellenberger ab. «Ich hab ihn nicht ungen gesehen. Er hat sich gut gehalten bei mir... Und jetzt ist er tot... So, so... Der Zweite, den die alte Hex' auf dem Gewissen hat, sie und ihr... und ihr...»

Der Ellenberger unterbrach sich. «Also tot ist er?» fragte er noch einmal.

Das habe er nicht gesagt, meinte Studer und betrachtete kritisch seine Brissago. Er sei noch zur rechten Zeit gekommen, um den Schlumpf — man könne ja sagen: zu retten, obwohl...

«Also ist er nicht tot? Und wo ist er jetzt, der Schlumpf?»

In Thun, sagte Studer gemächlich und versteckte seine Augen unter seinen Lidern. In Thun, in der Kiste. Er, Studer, habe auch mit dem Untersuchungsrichter geredet, ein gäbiger Mann, der Fall sei nicht hoffnungslos, aber dunkel, dunkel... Das sei das Elend.

«Und die Behörden wollen klare Fälle, das gibt schöne Verhandlungen... Aber der Schlumpf leugnet alles ab, der Fall kommt vor die Assisen, natürlich... Und man weiß ja, wie Geschworene sind... Das alles unterbrochen von langen Zügen, abwechselnd am Bierglas und an der Brissago.

«Aber», fuhr Studer fort, «Ihr habt da einen Satz nicht beendet. Wen habt Ihr gemeint mit der Hexe? Die Frau Witschi?»

Ellenberger wich der Frage aus.

«Wenn Ihr etwas wissen wollt, Wachmeister, müßt Ihr nach Gerzenstein kommen, Euch das Kaff anschauen. Es lohnt sich...» Dann seufzend: «Ja, der Witschi hats nicht gut gehabt. Hat mir oft geklagt, der alte Schnapper... Aber viele saufen... Heiratet nie, Wachmeister.»

Er sei schon verheiratet, sagte Studer, und könne nicht klagen. So, geschnappt habe der Witschi?

Ja, meinte der Ellenberger, so arg, das der Aeschbacher, der Gemeindepräsident (der Mann schaue aus wie eine Sau, die den Rotlauf habe), den Witschi habe nach Hansen versenken wollen... (Hansen nennt man im Kanton Bern die Arbeitsanstalt St. Johannsen).

Nach einer Weile fragte der Ellenberger:

«Hat er vor mir gesprochen, der Erwin?»

Studer bejahte. Der Schlumpf habe seinen Meister gerührt. Seit wann denn der Ellenberger der Fürsorge für entlassene Sträflinge beigetreten sei?

«Fürsorge?» Die Fürsorge könne ihm gestohlen werden. Er brauche billige Arbeitskräfte, voilà tout. Und daß er die Burschen anständig behandle, das gehöre zum Geschäft, sonst würden sie ihm wieder drauslaufen. Er, der Ellenberger, sei zuviel in der Welt herumgekommen, die braven Leute brächten ihn zum Kotzen, aber die schwarzen Schafe, wie man so schön sage, die sorgten für Abwechslung. Von einem Tag auf den andern könne man in der schönsten Kriminalgeschichte drinnen stecken, an einem Mordfall beteiligt sein, par exemple, und dann werde es spaßig.

Der alte Ellenberger stand auf:

«Ich muß heim, Wachmeister, komm, Cottereau... Ich denk, wir werden uns noch einmal sehen... Besudhet mich dann, wenn Ihr nach Gerzenstein kommt... Lebet wohl...»

Der alte Ellenberger winkte der Kellnerin, sagte: «Alles», gab ein zünftiges Trinkgeld. Dann schritt er zur Tür. Das letzte, das Wachmeister Studer an ihm feststellte, war sicher merkwürdig genug. Der alte Ellenberger trug zu einem schlechtsitzenden Anzug aus Halbseiden ein Paar braune, moderne Halbschuhe. Die schwarzen Socken, die unter den zu kurzen Hosen sichtbar wurden, waren aus schwarzer Seide...

*

Am nächsten Morgen schrieb Wachmeister Studer seinen Rapport. Das Bureau roch nach Staub, Bodenöl und kaltem Zigarrenrauch. Die Fenster waren geschlossen. Draußen regnete es, die paar warmen Tage waren eine Täuschung gewesen, ein saurer Wind blies durch die Straßen und Studer war schlechter Laune. Wie sollte man diesen Rapport schreiben? Vielmehr, was schreiben, was auslassen?

Da rief eine Stimme von der Türe her seinen Namen. «Was isch los?»

«Der Untersuchungsrichter von Thun hat telephonierte. Du sollst nach Gerzenstein fahren... Du hast doch gestern den Schlumpf verhaftet. Wie ist's gegangen?»

Der Schlumpf habe ihm durchbrennen wollen auf dem Bahnhof, sagte Studer, aber es habe nicht gelangt. Dabei blieb er sitzen und schaute von unten her auf den Polizeihauptmann.

«Eh», sagte der Hauptmann, «dann laß den Rapport sein. Kannst ihn später schreiben. Fahr jetzt ab. Am besten wärs, du würdest noch ins Gerichtsmedizinische gehen. Vielleicht erfährst du etwas.»

Das habe er sowieso machen wollen, sagte Studer brummig, stand auf, nahm seinen Regenmantel, trat vor einen kleinen Spiegel und bürstete seinen Schnurrbart. Dann fuhr er zum Inselspital.

Der Assistent, der ihn empfing, trug eine wunderbar rot und schwarz gewürfelte Krawatte, die unter dem steifen Umlegkragen zu einem winzigen Knötchen zusammengezogen war. Wenn er sprach, legte er die Fingerringe flach auf den Ballen der anderen und musterte mit kritischer, leicht angeekelter Miene sein Fingerringel.

«Witschi?» fragte der Assistent. «Wann ist er gekommen?»

«Mittwoch, Mittwoch abend, Herr Doktor», antwortete Studer und gebrauchte sein schönstes Hochdeutsch.

«Mittwoch? Warten Sie, Mittwoch sagen Sie? Ach, ich weiß jetzt, die Alkoholleiche...»

«Alkoholleiche?» fragte Studer.

«Ja», denken Sie, 2,1 pro Mille Alkoholkonzentration im Blut. Der Mann muß gefressen haben, bevor er erschossen wurde... Na, ich sage Ihnen, Herr Kommissär...»

«Wachmeister Studer», stellte Studer trocken fest.

«Wir sagen bei uns Kommissär, es klingt besser. Verstehen Sie, bitte, nicht nur die Alkoholkonzentration, aber der Zustand der Organe, ich sage Ihnen, Herr Kommissär, so eine schöne Lebercirrhose habe ich noch nie gesehen. Fabelhaft, sage ich Ihnen. War der Mann nie in einer Irrenanstalt? Nicht? Nie weiße Mäuse gesehen oder Kinematograph an der Wand; kleine Männer, die tanzen, wissen Sie, so einen schönen, richtiggehenden Delirium tremens? Nie gehabt? Ah, Sie wissen nicht. Schade. Und ist erschossen worden! Schätzungsweise eine Meter Distanz, keine Pulverspuren auf der Haut, darum ich sage eine Meter. Sie verstehen?»

Studer grübelte während des Wortschwalles über eine ganz nebensächliche Frage nach: welcher Nationalität der junge Mann mit dem kleinen Krawattenknötchen sein könnte. Endlich, auf das letzte: «Sie verstehen?» war er im Bilde.

«Parla italiano?» fragte er freundlich.

«Ma sicuro!» Der Freudenausbruch des andern war nicht mehr zu bremsen und Studer ließ ihn lächelnd vorbeirauschen.

Der Assistent war so begeistert, daß er Studers Arm zärtlich unter den seinen nahm und ihn in das Innere führte. Der Professor sei noch nicht da, aber er, der Assistent, sei genau so auf dem laufenden wie der Professor. Er habe selbst die Sektion gemacht. Studer fragte, ob er Witschi noch sehen könne. Es war noch möglich. Witschi war konserviert worden. Und bald stand Studer vor der Leiche.

Das war also der Witschi Wendelin, geboren 1882, somit fünfzig Jahre alt: eine riesige Glatze, gelb wie altes Elfenbein. Ein armseliger Schnurrbart, hängend, spärlich. Ein weiches, schwammiges Doppelkinn. Am merkwürdigsten aber war der ruhige Ausdruck des Gesichtes.

Ruhig, ja, jetzt, im Tode. Aber es waren doch viel Runzeln in dem Gesicht... Gut, daß der Mann Witschi seine Sorgen los war.

Auf alle Fälle war es aber kein Säufergesicht und darum sagte Studer auch:

«Er sieht eigentlich nicht aus wie ein Wald- und Wiesenalkoholiker...»

«Wald- und Wiesenalkoholiker, wunderbarer Ausdruck!»

Die beiden begannen zu fachsimpeln. Zwischen ihnen lag noch immer der Körper des toten Witschi. So wie er dalag, war die Wunde hinter dem Ohr nicht zu sehen. Und während Studer mit dem Italiener über einen Fall von Versicherungsbetrug diskutierte, der in der Fachliteratur Aufsehen erregt hatte (ein Mann hatte sich erschossen und den Selbstmord als Mord kamouffliert), fragte Studer plötzlich:

«So etwas wäre hier nicht möglich, nicht wahr?» und er deutete mit dem Zeigefinger auf den toten Witschi.

«Ausgeschlossen», sagte der Italiener, der sich inzwischen als Dr. Malapelle aus Mailand vorgestellt hatte. «Ganz absolut unmöglich. Um die Wunde hervorzubringen, müßte er gehalten haben seinen Arm so...»

Und er demonstrierte die Bewegung mit ganz zum Schulterblatt hin verdrehtem Ellbogen. Statt des Revolvers hielt er seinen Füllfederhalter in der Hand. Die Spitze des Füllfederhalters war nur etwa zehn Zentimeter von der Stelle hinter dem rechten Ohr entfernt, an der an der Leiche die Einschußöffnung zu sehen war.

«Ausgeschlossen», wiederholte er. «Es hätte Pulverspuren gegeben. Und gerade weil es keine solchen hat gegeben, haben wir geschlossen, die Distanz hat sein müssen mehr als ein Meter.»

«Hm», meinte Studer. Er war nicht ganz überzeugt. Er schlug das Tuch zurück, das über dem Toten lag. Merkwürdig lange Arme hatte der Witschi...

«Ergebnheit!» sagte Studer laut, so, als habe er endlich ein lang gesuchtes Wort gefunden. Es bezog sich auf den Gesichtsausdruck des Toten.

«Fatalismo!» Ganz richtig! Er hat gewußt, es ist alles aus. Aber ich weiß nicht, ob er hat gewußt, er muß sterben...»

«Ja», gab Studer zu, «es kann sein, daß er etwas anderes erwartet hat. Aber etwas, gegen das man nicht ankämpfen kann...»

Felicitas Rose und Parker Duofold.

Das Mädchen las einen Roman von Felicitas Rose. Einmal hielt sie das Buch hoch, so daß Studer den Umschlag sehen konnte: Ein Herr in Reithosen und blanken Stiefeln lehnte an einer Balustrade, im Hintergrunde schwammen Schwäne auf einem Schloßteich und ein Fräulein in Weiß spielte verschämt mit ihrem Sonnenschirm.

«Warum lesen Sie eigentlich solchen Mist?» fragte Studer. — «Es gibt gewisse Leute, die überempfindlich auf Jod und Brom sind, Idiosynkrasie nennt man dies Verhalten... Studers Idiosynkrasie bezog sich auf Felicitas Rose und Courths-Mahler. Vielleicht, weil seine Frau früher solche Geschichten gerne gelesen hatte — nächtelang — dann war am Morgen der Kaffee dünn und kalt gewesen und die Frau schmachtend. Und schmachtende Frauen am Morgen...»

Das Mädchen sah bei der Frage auf, wurde rot und sagte böse:

«Das geht euch nichts an!» versuchte weiter zu lesen, aber dann schien es ihr doch zu verleiden, sie klappte das Buch zu und steckte es in eine Aktenmappe, in der, wie Studer feststellte, noch zwei schmutzige Taschentücher, ein Füllfederhalter von imposanter Dicke und eine Handtasche verstaubt waren. Dann blickte das Mädchen zum Fenster hinaus.

Studer lächelte freundlich und betrachtete es aufmerksam. Er hatte Zeit.

Der Zug kroch durch eine graue Landschaft. Regentropfen zogen punktierte Linien aufs Glas, dann flossen sie, unten am Fenster, zu kleinen trüben Seelein zusammen. Und andere Regentropfen punktierten aufs neue die Scheibe... Hügel stiegen auf, ein Wald verbarg sich im Nebel. Im Wagen war es kalt.

Das Kinn des Mädchens war spitz. Laubflecken auf dem Nasensattel und an den sehr weißen Schläfen. Die hohen Absätze an den Schuhen waren an der Innenseite schief getreten. Sobald sich der Schuh verschob, ließ er ein Loch im dunklen Strumpf sehen, hinten, über der Ferse.

Das Mädchen hatte ein Abonnement gezeigt. Es mußte die Strecke oft fahren. Wohin fuhr sie? Etwa auch nach

Gerzenstein? Sie trug ein kleines Knötchen im Nacken, eine Baskenmütze über das rechte Ohr gezogen. Das blaue Béret war staubig.

Studer lächelte väterlich milde, als ihn ein Blick des Mädchens streifte. Aber das Väterlich-Milde zog nicht. Das Mädchen starrte wieder zum Fenster hinaus.

Unruhig zuckten die Hände. Die kurzgeschnittenen Nägel hatten einen schmalen Trauerrand. Auf der Innenseite des rechten Zeigefingers war ein Tintenfleck.

Noch einmal öffnete das Mädchen die Mappe, kramte darin, fand schließlich das Gesuchte.

Es war ein dicker, echter Parker Duofold, ein ausgesprochen männlicher Füllfederhalter von brauner Farbe.

Das Mädchen schraubte die Hülse ab, probierte die Feder auf dem Daumnagel, holte sich noch einmal Felicitas Rose aus der Mappe, aber nicht, um darin zu lesen: die letzte Seite sollte als Übungsfeld dienen. Sie kritzelte. Studer starrte auf die Buchstaben, die entstanden: «Sonja...» stand da. Und dann formte die Feder andere Buchstaben:

«Deine Dich ewig liebende Sonja...»

Studer wandte den Blick ab. Wenn das Mädchen jetzt aufsah, dann wurde es sicher verlegen oder böse. Man soll Leute nicht nutzlos böse oder verlegen machen. Man muß es ohnehin nur allzu oft tun, wenn man den Beruf eines Fahnders ausübt... Der Zugführer ging durch den Wagen. An der Tür, die zum nächsten Abteil führte, wandte sich der Mann um: «Gerzenstein», sagte er laut.

Das Mädchen behielt den Füllfederhalter in der Hand. Felicitas Rose mit dem schönen Grafen in gewichsten Reitstiefeln verschwand in der Mappe. Es stand auf.

Ein Transformatorhäuschen. Viele Einfamilienhäuser. Dann ein größeres Haus. Ein Schild darauf: «Gerzensteiner Anzeiger. Druckerei Emil Aeschbacher».

Daneben, im Garten, ein Käfig aus Drahtgeflecht. Kleine bunte Sittiche hockten verfroren auf Stangen. Die Bremsen schrien. Studer stand auf, packte seinen Koffer am Griff und schritt zur Tür. Seine Gestalt im blauen Regentmantel füllte den Gang aus.

Es tröpfelte noch immer. Der Stationsvorstand hatte einen dicken Mantel angezogen, seine rote Mütze war das einzig Farbige in all dem Grau. Studer trat auf ihn zu und fragte ihn, wo hier der Gasthof zum Bären sei.

«Die Bahnhofstraße hinauf, dann links, das erste große Haus mit einem Wirtsgarten daneben...» Der Stationsvorstand ließ Studer stehen.

Wo war das Mädchen geblieben? Das Mädchen, das auf die letzte Seite eines broschierten Romans mit kleiner,

etwas zittriger Schrift geschrieben hatte: «Deine Dich ewig liebende Sonja...» Sonja? Es hießen nicht viele Mädchen Sonja.

Dort stand das Mädchen, vor dem Kiosk, dessen Fenster mit farbigen Einbänden tapeziert waren. Es beugte sich zum kleinen Schiebfenster und Studer hörte es sagen: «Ich geh jetzt heim, Mutter. Wann kommst du?»

Ein Gemurmel war die Antwort.

Also doch die Sonja Witschi... Und die Mutter mußte man sich auch gleich ansehen. Die Mutter, die durch die Vermittlung des Herrn Gemeindepräsidenten Aeschbacher den Bahnhofskiosk erhalten hatte.

Frau Witschi hatte die gleiche spitze Nase, das gleiche spitze Kinn wie ihre Tochter.

Studer kaufte zwei Brissagos, dann schlenderte er über den Bahnhofplatz. Eine Bogenlampe, um ihren Sockel ein Beet mit roten, steifen Tulpen. Aus einem der oberen Fenster des Bahnhofes schmetterte ein Lautsprecher den Deutschmeistermarsch. Etwa fünfzig Schritte vor dem Wachtmeister ging das Mädchen Sonja.

Vor einem Coiffeurladen stand ein bleicher Jüngling, der einen weißen Mantel mit blauen Aufschlägen trug. Sonja trat auf den Jüngling zu, Studer blieb vor einem Laden stehen. Er schielte zu dem Paar hinüber, das sich flüsternd unterhielt, dann reichte das Mädchen dem Jüngling einen Gegenstand und trappelte davon. Aus der Tür des Coiffeurladens quoll eine knödlige Stimme: «Sie hören jetzt das Zeitzeichen des chronometrischen Observatoriums in Neuchâtel...» Und gedämpft, durch die geschlossene Türe drang aus dem Laden, vor dem Studer stand, von einem Grammo gespielt, der «Sambre et Meuse»-Marsch...

«Das Dorf Gerzenstein liebt Musik...» stellte Studer bei sich fest. Der Coiffeugehilfe rauchte englische Cigaretten. Als Studer vor ihm stand, warf der Jüngling den Stummel fort, und der Wachtmeister betrat hinter ihm den Laden.

Er stellte den Koffer ab, hing seinen blauen Regentmantel an den Ständer und nahm aufseufzend in einem Fauteuil Platz.

«Rasieren», sagte er.

Als der Jüngling sich über Studer beugte, sah der Wachtmeister zwischen den blauen Aufschlägen des Friseurmantels, im oberen Westentaschchen den dicken Füllfederhalter, den das Mädchen Sonja im Zuge aus der Mappe genommen hatte.

Was hatte das zu bedeuten?

Studer fragte aufs Geratewohl:

«Gäbig, he? Wenn man eine Freundin hat, die einem einen teuren Füllfederhalter schenkt?» (Fortsetzung Seite 959)

Der Zug der Zeit

Ist die Verbindung des klassischen Schönheitsideals mit den technischen Erfindungen der Moderne. Möbel-Pfister hat in seinen formschönen und praktischen Stilmöbeln diese Aufgabe glänzend gelöst. Ein unverbindlicher Besuch zeigt Ihnen zu überraschenden Preisen herrliche Möbel-Kunstwerke.



Möbel-Pfister AG

Gegründet 1892 · Basel, Greifengasse 3 · Zürich, vis-à-vis Hauptbahnhof · Bern, Schanzenstraße 1 · Größte Auswahl in Stil und Modern. Vorteilhafte Preise

Einen Augenblick blieb der schaumige Pinsel über Studers Wange hängen. Studer betrachtete die Hand, die den Pinsel hielt. Sie zitterte. Also stimmte etwas nicht. Aber was? Studer sah im Spiegel das Gesicht des Gehilfen. Es war käsig. Die allzu roten Lippen waren geschürzt und ließen die oberen Zähne sehen, die bräunlich und schadhaft waren. War die Sonja in diesen Ladenschwengel verliebt? Da war doch der Schlumpf ein anderer Bursch, trotz seiner Vergangenheit, trotz seiner Verzweiflung gestern... Gestern? War das erst gestern gewesen? Da hing einer am Fensterkreuz, da schrie einer in der Zelle, in der noch die Kälte des Winters hockte — und draussen vor den Fenstern sang eine Kleinmädchenstimme:

«Allewil, allewil blib i dir treu...»

Der Pinsel strich wieder sanft über Studers Wangen.

Ob er ihn denn so erschreckt habe, fragte Studer den käsigem Jüngling. Der schüttelte den Kopf. Studer beruhigte ihn weiter. Da sei doch weiter nichts dabei, wenn man von einer Freundin ein Geschenk erhalte. Obwohl es ihn immerhin merkwürdig dünke, daß ein Mädchen, das Löcher in den Strümpfen habe, so teure Füllfederhalter verschenken könne...

Der Füllfederhalter sei eine Erbschaft vom Vater gewesen... Ja eine Erbschaft. — Die Stimme des Jünglings war heiser, so, als ob Mund, Zunge, Rachen ausgedörrt seien. In der Ecke schnatterte der Lautsprecher —

und plötzlich gab es Studer einen Ruck. Was der Mann irgendwo, ganz fern, am Mikrophon erzählte, ging auch ihn an. Der Jüngling, der abwesend mit dem Pinsel in dem Becken gerührt hatte, stellte seine Tätigkeit ein und verhartete reglos.

Besonders eindringlich sagte die ferne Stimme:

«Bevor wir unser Mittagskonzert fortsetzen, habe ich Ihnen noch eine kurze Mitteilung der kantonalen Polizeidirektion Bern zu machen: Seit gestern abend wird Herr Jean Cottereau, Obergärtner in den Baumschulen Ellenberger, Gerzenstein, vermißt. Es scheint sich um eine brutale Entführung zu handeln, deren Hintergründe bis jetzt noch nicht aufgeklärt sind. Der Vermißte kehrt gestern abend in Begleitung seines Meisters, Herrn Ellenberger, mit dem Zehn-Uhr-Zuge von Bern heim. Gerade als beide in den Feldweg einbiegen wollten, der außerhalb des Dorfes Gerzenstein liegt, wurden sie von einem Auto mit gelöschten Lichtern von hinten angefahren. Herr Gottlieb Ellenberger fiel mit dem Kopfe gegen einen Randstein und erlitt eine leichte Gehirnerschütterung. Als er aus einer kurzen Ohnmacht erwachte, sah er, daß sein Begleiter, Herr Jean Cottereau, verschwunden war. Von dem Auto war keine Spur zu entdecken. Trotz heftiger Kopfschmerzen begab sich Herr Ellenberger auf den Posten der Kantonspolizei. Die mit Hilfe des Landjägerskorporals Murmann und einiger Einwohner durchgeführte Streife in die Umgebung des Dorfes verlief resultatlos. Bis jetzt ist von dem Vermißten keine Spur

zu entdecken gewesen. Das Signalement des Vermißten gibt die Kantonspolizei wie folgt an:

Größe 1 Meter 60, corpulent, rotes Gesicht, spärliche Haare, schwarzer Anzug... Sachdienliche Mitteilungen sind zu richten...»

Der Jüngling machte einige schleichende Schritte. Ein Knax. Die Stimme verstummte. Dann kam der Jüngling zurück. Das Klappen des Messers auf dem Abziehholz war deutlich zu hören.

«Gehs Messer?» fragte er, als er eine Wange rasiert hatte.

Studer brummte.

Dann wieder Schweigen.

Der Jüngling war fertig, Studer wusch sich über dem Becken.

«Stein?» fragte der Jüngling und drückte rhythmisch auf die Gummibläse eines Zerstäubers.

«Nein», sagte Studer. «Puder.»

Sonst wurde nichts weiteres gesprochen.

Beim Fortgehen bemerkte Studer auf einem Tischchen im Hintergrunde einen Stapel broschierter Bändchen. Er sah sich den Titel des obersten an.

«John Klings Erinnerungen», stand darauf. Darunter: «Das Geheimnis der roten Fledermaus.»

Studer grinste unter seinem Schnurrbart, als er den Laden verließ. (Fortsetzung folgt)

Voraussichtlich im Dezember: Ziehung!

MYTHEN-LOTTERIE

unter der Kontrolle des h. Regierungsrates des Kantons Schwyz.
Zu Gunsten gemeinnütziger Gesellschaften und der Arbeitsbeschaffung

1,2 Millionen Total Treffer Summe

4 mal mehr Chancen durch Viertellose!

¼ Million (250 000 Fr.) der erste Treffer

100 000 Fr. der 2. Treffer

50 000 Fr. der 3. Treffer etc.

Alles in bar!

Fr. 5 ein Viertel-Los.

Fr. 20 ein ganzes Los oder 4 Viertel-Lose von 4 verschiedenen Nummern

Fr. 50 zehn Viertel-Lose (geschlossene Serie), worunter ein sicherer Treffer.

Fr. 200 zehn ganze Lose (geschlossene Serie), worunter ein sicherer Treffer oder 40 Viertel-Lose, worunter vier sichere Viertel-Treffer.

Lose können auch per Nachnahme bestellt werden. Gegen Anzahlung von nur Fr. 5.— und 40 Cts. für Porto können Sie sich ein ganzes Los oder eine ganze Serie zum Voraus sichern.

Ellen Sie und machen Sie noch heute Ihre Einzahlung und dazu 40 Cts. für eingeschriebene Zusendung auf Postcheck-Konto Nr. VII 9460 LOTTERIE-BÜRO MYTHEN, GOLDAU 2 (Schwyz), Telefon 29.

Erste Zwischen-

Ziehung:

5. September 1936

1. Treffer Fr. 1000.—
2. Treffer Fr. 500.— usw.

Alles in bar!

Wer vom 22. Juli an Lose kauft, nimmt gleichzeitig an der Zwischen-Lotterie teil und erhält bei Bestellung für Fr. 20.— 1 Gratis-Zwischen-Los für Fr. 50.— 3 Gratis-Zwischen-Lose für Fr. 200.— 15 Gratis-Zwischen-Lose

Jedermann hat Zutritt zu allen Ziehungen.

Sämtliche Hauptlose der Mythen-Lotterie nehmen teil an der Schluß-Ziehung. Auszahlung ohne Abzug seitens des Kantons Schwyz.

Die Kantonalbank Schwyz ist Depotstelle für die Sicherheiten der auszahlenden Treffer. Die Zusendung erfolgt diskret. Der Name des Absenders steht nicht auf dem Kuvert

Der Verkauf der Lose ist nur in und nach den Kantonen Schwyz, Uri, Ob- und Nidwalden, Luzern gestattet



Jetzt
im Sommer



Weisflog

BITTER *gespritzt*

mit Syphon oder Mineralwasser gemischt, ist erfrischend, mild, anregend und wohlbekömmlich

Dem Bild-Inserat ist die nachhaltigste Wirkung zu eigen. Verlangen Sie Vorschläge • Zürcher Illustrierte

Der vollkommene Mann



Männliche Kraft, männlicher Einfluß und männlicher Sieg sind nicht von Zufall bestimmt. Körperliche und seelische Lebenskräfte haben ihre Ursache im Hormonhaushalt des Körpers. Daran liegt es, daß eine richtig ausgewählte Hormonzufuhr Schwäche-Erscheinungen (von Alter, Überanstrengung oder Nervosität herrührend) beseitigt. In Form von Titus-Perlen ist es zum erstenmal gelungen, die Hypophysen- und Regenerationshormone in genau abgestimmtem Wirkungsgrad zu präparieren. Darauf beruhen die Erfolge der Titus-Kuren. Tun Sie sich den Gefahren und probieren Sie es auch einmal! Auf Wunsch übersenden wir Ihnen gern kostenlos eine Probe und die hochinteressante Broschüre „Neues Leben“.

Preis: Original-Packung (100 Stück) „Titus-Perlen“ für Männer Fr. 14.— Original-Packung (100 Stück) „Titus-Perlen“ für Frauen Fr. 15.50



In allen Apotheken erhältlich!

GUTSCHEIN! Pharmacie Internationale, Dr. F. Hebeisen, Zürich 1 (14). Poststr. 6. — Senden Sie mir eine Probe sowie wissenschaftliche Abhandlung gratis, 50 Cts. in Briefmarken für Porto füge ich hier bei.